

sen Krankheiten¹³) eine Heiligentrias. Diese Sonderform des »Drei-Ärzte-Kultus« (Verehrung von Christus als »caelestis medicus« zusammen mit den Heiligen Kosmas und Damian) kann mehrfach nachgewiesen werden, so am Wolfgangsalter der Michaelskirche von Schwäbisch Hall und auch in St. Wolfgang in München-Pipping, sofern man – wie Wilhelm R. Dietrich – die Scheiben der heiligen Kosmas und Damian mit jener des heiligen Wolfgang, die vom Menzinger Pfleger Hans Höchenkirchner gestiftet wurde, bzw. mit der Wolfgangfigur im Hochaltarschrein zusammen als Einheit sieht.¹⁴ Wie schon am Beispiel von St. Wolfgang in Pipping ersichtlich, ist das Nachschlagewerk Dietrichs eine Fundgrube, das durch Querverweise im Text, durch Glossar sowie Orts-, Personen- und Ikonographieregister bestens erschlossen ist. So kann man u. a. auch erfahren, dass der große Barockmaler und -architekt Cosmas Damian Asam seine Vornamen erhielt, weil er am Gedächtnistag der beiden Märtyrerärzte, dem 27. September 1686, geboren wurde,¹⁵ oder dass sich seit 1649 an einem Seitenaltar der Münchner Michaelskirche ein um 1400 entstandener kostbarer Reliquienschrein mit den (allerdings nicht einzigen existierenden) Häuptern der Hl. Kosmas und Damian befindet, den der bayerische Kurfürst Maximilian I. im Jahr zuvor vom (zum neuen Glauben übergetretenen) Bremer Domkapitel um 2000 Taler erworben hatte.¹⁶

Anmerkungen:

- ¹ Lothar Altmann: Führer durch die Kirchen der Pfarrei Leiden Christi/Obermenzing, Germering 1999, S. 34.
- ² Susanne Fischer: Die Münchner Schule der Glasmalerei. Studien zu den Glasmalereien des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts im Münchner Raum (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 90). München 1997, S. 85.
- ³ Fischer (a. a. O.), S. 86.
- ⁴ Wilhelm R. Dietrich: Arzt und Apotheker im Spiegel ihrer alten Patrone Kosmas und Damian. Kultbasis – Kultweg – Kultzeichen – Kultorte in Baden-Württemberg, Lindenberg im Allgäu/Warhausen 2005, S. 127.
- ⁵ Dietrich (a. a. O.), S. 126.
- ⁶ Dietrich (a. a. O.), S. 110.
- ⁷ Dietrich (a. a. O.), S. 310, 315.
- ⁸ Dietrich (a. a. O.), S. 127. Möglicherweise ist dies auf eine irri- gere Ergänzung bei einer Restaurierung zurückzuführen.
- ⁹ Dietrich (a. a. O.), S. 106, 302.
- ¹⁰ Dietrich (a. a. O.), S. 127.
- ¹¹ Dietrich (a. a. O.), S. 110.
- ¹² Dietrich (a. a. O.), S. 111.
- ¹³ Dietrich (a. a. O.), S. 280: Augenleiden; Clemens Jöckle: Lexikon der Heiligen. München 1995, S. 478: Gicht, Bauchweh, Blutfluss, Lähmungen, Ruhr, Schlaganfall, Unfruchtbarkeit, Missgeburten.
- ¹⁴ Dietrich (a. a. O.), S. 280/81, 304/05.
- ¹⁵ Dietrich (a. a. O.), S. 11; heute wird in der röm. kath. Kirche der Gedächtnistag am 26. 9. gefeiert.
- ¹⁶ Dietrich (a. a. O.), S. 37–39. Näheres hierzu bei Karl Wagner/Albert Keller (Hrsg.): St. Michael in München. Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus. München/Zürich 1983, S. 159–162.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Zur Geschichte der »Überrheiner« in Altbayern

Die Mennoniten im Dachauer Land

Von Helmut Funck

Altbayern, insbesondere das Dachauer Land, hat im Laufe seiner Geschichte viele Zuwanderungen von Menschen anderer Volksgruppen erlebt. In einer Notiz der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 12. Juni 1931¹ ist zu lesen: »Zwischen den Flüssen Glonn und Paar, oder anders gesehen, zwischen dem Dachauer Moos und dem Donaumoos liegt eine Landschaft die durch sanfte, teilweise bewaldete Hügel gekennzeichnet ist. Dennoch ist es hier gar nicht einsam. Man befindet sich hier auf historischem Boden. Hier lebt eine eigenartige Bevölkerung. Franken, Altbayern, Schwaben, Wenden, Italiener, sind hier zu einem Volksschlag zusammengeschweißt worden, der sich durch Witz und Hartköpfigkeit auszeichnet. Dieses Gebiet ist auch in landwirtschaftlicher Hinsicht bedeutsam.«

Überrheiner als Nichtkatholiken

Als Kurfürst Maximilian IV. Joseph 1799 an die Regierung kam, öffnete er die Türen für Zuwanderer aus den Gebieten jenseits des Rheins. Dort war bisher sein eigener Lebensraum und Wirkungskreis gewesen. Dort hatte er eine Bevölkerung erlebt, die dem Fortschritt gegenüber offen war. Ackerbau und Viehzucht standen besonders bei den Mennoniten auf hohem Niveau. In seinem Bestreben, die landwirtschaftliche Produktivität in Bayern zu heben, lud er junge Landwirte mit ihren Familien ein, nach Bayern zu übersiedeln. Diejenigen, die sich im Dachauer Hinterland niederließen, wurden von der Bevölkerung schließlich »Überrheiner« genannt. Sie kamen von über dem Rhein, und wenn sie zu Besuchen nach dort hin fuhren, dann fuhren sie – so nach Briefen und Tagebuchaufzeichnungen – »über den Rhein«. Ob sie das Elsass,

die Rheinpfalz oder Rheinhessen als ihre ursprüngliche Heimat nannten, war unbedeutend: sie kamen von »über dem Rhein« und waren damit die Überrheiner.

Der wesentliche Unterschied der Überrheiner zu der heimischen Bevölkerung war das religiöse Bekenntnis. Sie waren keine Katholiken und hatten als solche in der vorausgehenden Zeit keine Chance, sich in Bayern niederzulassen. In einer Reihe von Erlassen war es zunächst nur einzelnen erlaubt gewesen, sich in Bayern niederzulassen, Grundbesitz zu erwerben und Geschäfte zu eröffnen. Unter Kurfürst Maximilian IV. Joseph wurde dieses Recht im November 1800 auf das ganze Land ausgedehnt. Wörtlich heißt es in dem Rescript:² »Die Meinung, dass die katholische Religionsgemeinschaft die wesentliche Bedingung der Ansässigmachung in Bayern sei, sei irrig und nachteilig für Industrie und Kultur des Landes und sei weder in der Reichs- noch Landesverfassung begründet.« Am 10. Januar 1803 erschien schließlich das bayerische Religionsedikt, das alle bisherigen Erlasse zusammenfassend grundsätzlich allen christlichen Untertanen die gleichen bürgerliche Rechte zusprach. Damit hatten sich der Kurfürst und sein leitender Minister Maximilian von Montgelas endlich die rechtliche Basis geschaffen, auf der der uneingeschränkte Zuzug nicht katholischer Neubürger möglich war. Unter diesen Voraussetzungen kamen auch viele Mennoniten, die fast ausschließlich in der Landwirtschaft tätig waren, nach Bayern und nicht zuletzt ins Dachauer Hinterland. Im Gegensatz zu anderen Gebieten in Bayern, wo die Mennoniten später in großer Zerstreuung lebten, entwickelten sich im Donaumoos mit der Gründung des Ortes Maxweiler eine geschlossene mennonitische Sied-



Luftbild von Stachusried, um 1960.

Foto: Autor

lung mit eigenem Bethaus. Die zweite geschlosseneren mennonitische Ansiedlung erfolgte im nördlichsten Teil des heutigen Landkreises Dachau. Der Weiler Eichstock entwickelte sich zu einem Mittelpunkt und wurde 1841 mit der Errichtung eines Bethauses mit Friedhof zum Zentrum der Gemeinde.

Die Mennoniten und ihre Glaubensgrundsätze³

Die Mennoniten sind die Nachfahren der Täuferbewegung, die 1525 in unmittelbarer Nähe des schweizerischen Reformators Ulrich Zwingli in Zürich entstand. Sie sind also Kinder der Reformation, deren Hauptauslöser Dr. Martin Luther war. Mit Luther und Zwingli bestand in wesentlichen Punkten völlige Übereinstimmung: Die Heilige Schrift ist das offenbarte Wort Gottes und der Maßstab für Glauben und Leben. Wir werden aus Gnaden gerettet durch den Glauben und nicht durch Werke. Jesus Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Zur Abgrenzung von den Reformatoren kam es, als diese die Reformierung der Kirche abhängig machten von der Zustimmung der jeweiligen politischen Herrschaft, und die Erneuerungen nicht durchgreifend darauf abzielten, die christliche Gemeinde nach dem Urbild der Apostel wiederherzustellen und das persönliche Leben der Christen nach dem Vorbild Jesu auszurichten. Auf diesem Hintergrund gibt es bis zum heutigen Tag und auch in der Gemeinde Eichstock keine automatische Eingliederung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in die Gemeinde. Wir verkündigen das Evangelium von Jesus Christus als rettende Frohbotschaft. Wer Jesus vertraut und ihm sein Leben unterstellt, empfängt Vergebung der Sünden und wird zu einem Kind Gottes. Wer Jesus so als Retter erlebt hat, lässt sich aus freier Entscheidung heraus durch Untertauchung taufen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und wird ein Glied der Gemeinde. Es ist ein Akt der bewussten Hingabe oder Weihe und ein Zeugnis vor der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Als Kinder Gottes und als Glieder der Gemeinde richten sie ihr Leben aus nach dem Leben und der Lehre Jesu. Sie wissen sich verpflichtet

zur Wahrheit, zur Reinheit, zum Verzicht auf jegliche Gewaltanwendung und zur Liebe untereinander und gegen jedermann. Die Gemeinde ist eine freie Körperschaft, die sich selbst finanziert, staatsunabhängig ist und keine kirchliche Hierarchie kennt. Sie pflegt Beziehungen zu Gemeinden, die ihr geographisch oder geistlich nahe stehen. Sie engagiert sich bei diakonisch-karitativen sowie missionarischen Aktivitäten von nahestehenden Gemeindebünden oder Zweckverbänden.

Streiflichter aus der Geschichte

Dass solch eine Gemeinschaft heute frei und unangefochten leben kann, ja sogar rechtlich anerkannt ist, ist das Ergebnis eines jahrhundertelangen Ringens um Glaubens- und Gewissensfreiheit. Der neuen Bewegung war das in der Reformationszeit noch nicht geschenkt. Die Ablehnung der Säuglings- taufe, des Treueides und des Waffentragens waren damals ein Verstoß gegen die bürgerliche und staatliche Ordnung. Sie wurden als Auflösung der staatlichen und kirchlichen Ordnung aufgefasst und gehandelt. Konkret bedeutete das: Kerkerstrafen und Märtyrertod. Hunderte, wenn nicht Tausende, starben durch Feuer und Schwert. In der Bevölkerung wurde diese Täuferbewegung als eine Befreiung erlebt und verbreitete sich deshalb in allen deutschsprachigen Ländern in Windeseile. Sie fand auch in Bayern Eingang. Ein bedeutendes Zentrum wurde Augsburg mit ca. 1000 Täufern, wo 1527 eine Art Synode tagte. Aber schon am 15. 11. 1527 hatten die regierenden Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig den Täufern den Kampf angesagt nach dem Grundsatz:⁴ »Alle Wiedertäufer sind mit dem Tod zu bestrafen, wer widerrufen wird geköpft, wer nicht widerruft wird verbrannt.« Die Folge dieser herzoglichen Haltung waren in den Jahren 1527–1581 ca. 223 Hinrichtungen. Im näheren Umfeld sind Täufer in Schrobenhausen nachgewiesen. In Hörbach b. Fürstenfeldbruck⁵ wurden am 25. September 1527 vier Personen aufgegriffen und am 23. Oktober 1527 nach einem Gefängnisaufenthalt in Landsberg mit dem Schwert hingerichtet. Zur Erinnerung an sie und fünf andere wurde 1999



Bethaus der Mennonitengemeinde in Eichstock heute.

Foto: Autor

in Hörbach bei Althegegnberg ein Brunnen mit einer Gedenktafel für neun Opfer der Verfolgung und als Mahnung zur Toleranz eingeweiht.⁶ Die Inschrift lautet: »Zur Erinnerung an neun Opfer aus unserer Heimat, die in der Reformationszeit als Täufer wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Ihre Friedfertigkeit und ihr Eintreten für die Grundwerte des christlichen Glaubens büßten sie mit ihrem Leben. Unter ihnen waren vier Hörbacher: Matthias Hoffmair, Andre auf der Stelzen, Christof Jos und Gebhart. Wenn sie uns Heutige an Toleranz gegenüber Andersgläubigen, Andersdenkenden und Fremden gemahnen, dann war ihr Tod nicht vergebens. 1527–1999.«

In der Schweiz konnte die Bewegung trotz Strafandrohung und Verfolgung, wenn auch dezimiert, im Verborgenen überleben. Nach 140 Jahren kam es um 1660 – nach Kantonen unterschiedlich – zu Vertreibungen bzw. Auswanderungen ins Elsass und in die Pfalz.

Über 200 Jahre nach der Ausrottung des Täuferturns in Bayern rief nun Kurfürst Maximilian IV. Joseph, der spätere König Max I. Joseph, die einst verfolgten und verfehmten »Wiedertäufer« als »Entwicklungshelfer« nach Bayern. So hatten sich die Zeiten geändert. Die jetzt unter dem Namen als Mennoniten eingewanderten Pfälzer waren Nachkommen der schweizerischen Glaubensflüchtlinge. Etwa 140 Jahre nach der Reformation und der Entstehung der Bewegung hatten ihre Vorfahren Vertreibung und Auswanderung aus dem Züricher und Berner Gebiet erlebt. Sie hatten in den vom Dreißigjährigen Krieg verwüsteten und entvölkerten Gebieten im Elsass und der Pfalz Duldung, Existenz und Heimat gefunden. Als sie nach Bayern eingeladen wurden, waren die Familien gerade wieder 140 Jahre in dem oberrheinischen Gebiet sesshaft geworden und hatten sich im staatlichen und kirchlichen Umfeld Wertschätzung erworben. Trotzdem kam die Einladung nicht ungelegen.

Die Auswanderung nach Bayern

Die Pfalz erlebte zur damaligen Zeit eine Überbevölkerung. Vom späten 17. Jahrhundert an war die Pfalz aus Existenzgründen eine der großen Auswanderungsregionen Europas.

Auch hat die französische Besatzung den Pfälzern das Leben derart verleidet, dass sie das Angebot aus Bayern gerne annahmen. Für die jungen Mennoniten hatte die Auswanderung noch einen anderen Grund. Noch hatten die Mennoniten nicht die volle bürgerliche Gleichstellung. Aufgrund der alten Reichsgesetze, die von den Kurfürsten der Pfalz geschickt umgangen worden waren, waren die Mennoniten nur geduldet. Demzufolge durften nicht mehr als 200 Familien in der Pfalz ansässig werden. Der einzige Ausweg für junge mennonitische Familien war also die Auswanderung. Neben den USA und Galizien bot sich rechtsrheinisch Bayern an, das nach 200 Jahren Abgeschlossenheit eine weitoffene Tür hatte. Die Säkularisation, d. h. die Auflösung und Enteignung der Klöster, brachte viele große Hofgüter in den Besitz des Staates. Sie waren sicher nicht alle schlecht bewirtschaftet worden. Aber es bedurfte nun tüchtiger Landwirte und Betriebsleiter. Nach der Überlieferung⁷ sollen örtliche katholische Priester denen mit Höllenstrafen gedroht haben, die als Katholiken ehemaligen Kirchenbesitz kauften. Es mussten also Käufer von anderwärts gefunden werden. In dieser Situation soll sich der König u. a. an seinen früheren Pächter des Schlosshofes in Niederrödern bei Weißenburg i. Elsass, Christian Dettweiler, gewandt haben: »Komme er herüber nach Bayern«, soll er gesagt haben. »Er kann sich den schönsten Klosterhof aussuchen; ich schenke ihn ihm.« Dettweiler dankte: »Ins rückständige Bayern? Ins finstere Mittelalter? Jetzt, wo wir in der Pfalz endlich frei atmen können? Aber ich schicke euch meine Vettern.«

Ob das Gespräch nun so verlaufen ist oder nicht, das sei dahin gestellt. Jedenfalls kamen 1818 die Brüder Jakob und Johann Dettweiler vom Haftelhof und Riedselz b. Weißenburg i. Elsass herüber und kauften den verwaisten Meierhof von Stachusried, den sogenannten Hammerbauer, um 6200 Gulden. Er war bis 1803 im Besitz des Benediktinerklosters Scheyern gewesen. Sie bewirtschafteten ihn zunächst zusammen und teilten ihn 1823 unter sich auf. Das war der Anfang der Pfälzer bzw. mennonitischen Ansiedlung im heutigen Gemeindebereich von Indersdorf. Jahrzehntlang bewirtschafteten direkte Nachkommen der Dettweilers die Höfe in Stachus-

ried. Durch Einheirat kamen dann auch die Schmitt, die Schowalter und durch Kauf auch Hirschler auf die Höfe. Inzwischen ist mit der Familie Weiß nur noch ein Viertel des Gesamthofes von einst in Händen von Nachkommen der Hirschlers.

Die Ansiedlung im Dachauer Hinterland⁸

Den Dettweilers folgten ein Jahr später, 1819, die Familien Gerhard Ruth von Harxheim auf den 140 Tgw. großen Hof in Eichstock, der dem Stift Indersdorf und seinem Rechtsnachfolger gehört hatte. Im gleichen Jahr bezog die Familie Johann Georg Vogt von Harxheim den Kohlbrennerhof in Lichthausen, ehemals Besitz des Domkapitels Freising, und die Familie Johann Sechrist von Harxheim den Hof in Thann, zwischen Jetzendorf und Petershausen. Der Hof gehörte 1803 dem Freisinger Stift St. Andreas. Zu den Sechrists in Thann kam 1820 noch die Familie Jakob Seitz von Bossweiler.

Im Jahr 1820 ließen sich dann die Familie Johann Strohm von Bossweiler und die Familie Franz Krämer von Heppenheim auf der ehemaligen Indersdorfer Klosterschwaige in Wagenried nieder. Die Familie Johann Haury vom Froschauerhof entschied sich für Lanzenried (ehemals Stift Indersdorf), die Familie Heinrich Dahlem von Wallertheim für Kemmoden (ehemals Kloster Scheyern) und die Familie Heinrich Leisy für Gütersberg bei Strobenried (ehemals Kloster Weihenstephan).

Bei genauerem Hinsehen erkennen wir, dass einige Familien den gleichen Heimatort hatten, Harxheim bzw. Bossweiler. Sie waren teilweise auch miteinander verwandt, ein Tatbestand, der nur nach tieferem Eindringen in die Familiengeschichte auffällt. Zum Beispiel war Barbara, die Frau von Jakob Seitz in Thann, die Schwester von Johann Strohm in Wagenried; und die beiden Frauen von Johann Strohm und Franz Krämer in Wagenried, Barbara und Katharina, waren als geborene Lehmann Schwestern. Für einen Neubeginn in einem fremden Land mit unbekannter Umgebung und unge-

wissen Risiken war dieses Beziehungsgeflecht von unschätzbarem Wert. Außer ihnen waren aus dem Elsass 1818 die Familie Zehr⁹ nach Mannried bei Hilgertshausen und 1820 die Familie Johann Springer¹⁰ nach Gittersbach bei Indersdorf (Neuordnung von 1807) gekommen; und 1833 erwarb der Sohn Daniel Springer einen ehemaligen Indersdorfer Klosterhof in Albersbach. Wiederum waren auch die Zehrs und die Springers miteinander verwandt. Insgesamt waren es 1820 demnach 10 mennonitische Familien, die ihre Heimat in den übrerrheinischen Gebieten verlassen hatten und hier in einem überschaubaren Raum, aber doch nicht ganz nahe zueinander, eine neue Existenz gründeten. Es gehörte viel Pioniergeist und ein großes Maß an Gottvertrauen dazu, als Landwirte in die Fremde zu ziehen. Hier in Bayern gab es andere Bodenverhältnisse und andere klimatische Verhältnisse und Witterungsbedingungen. Hier trafen sie auf Menschen mit einem anderen Dialekt sowie anderen Sitten und Gebräuchen.

Es ist als sicher anzunehmen, dass sie nicht nur aus Eigeninteresse und der billigeren Bodenpreise wegen, die Gunst der Stunde nutzend, gekommen waren, sondern dass sie auch den Auftrag erkannt hatten, an der Entwicklung des Landes mitzuwirken. Sie waren fortschrittlich eingestellte Landwirte, denen bewusst war, dass auch der Bauer mit dem Kopf arbeiten muss und nicht nur die Ochsen.

Altes pflegen – Neues wagen

Im Lauf des 18. Jahrhunderts hatten sich die Mennoniten in den linksrheinischen Bezirken den Ruf erworben, hervorragende Bauern zu sein. Auch auf kargen Böden konnten sie die Ernteerträge steigern. Deshalb war es dem Landesdirektor Kling¹¹ schon um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert darum zu tun, höheren Ackerbau in Altbayern einzuführen, den er und seine Freunde vornehmlich den Mennoniten zuerkannten. Die mennonitischen Landwirte in der Pfalz hatten damit begonnen, von der damals üblichen Zweifelderwirtschaft – die eine Hälfte Brache, die andere Hälfte Getrei-



Blick in den Innenraum des von der Familie David Ruth bewirtschafteten Hofes in Eichstock, um 1930.

Foto: Dettweiler

debau – abzurücken und die intensivere Dreifelderwirtschaft einzuführen. Neben den Getreidebau trat der Hackfruchtanbau und der Anbau von Klee als Zwischenfrucht auf Brache. Damit leiteten die Mennoniten eine »Revolution« in der Landwirtschaft ein. Als führende Persönlichkeiten sind hier David Möllinger¹² von Monsheim bei Worms und Christian Dettweiler¹³ von Kindenheim zu nennen.

Die neue Fruchtfolge schadete der Ertragskraft des Bodens nicht, sondern steigerte die Produktivität. Esparssette-Klee und Luzerne dienten der Verfütterung und machten eine intensivere Viehhaltung sowie eine ganzjährige Stallhaltung möglich. Der Anbau von Klee als Stickstoffsammler diente der Anreicherung des Bodens und machte die Brache wett. Die geernteten Kartoffeln wurden zu Branntwein verarbeitet und die Brennerei lieferte mit ihren Abfällen eine wertvolle Ergänzung zum Viehfutter. Die Zahl der Milchkühe und Masttiere konnte vermehrt werden. Das brachte als Folge einen höheren Anfall an Stallmist, dessen Wert bis dahin als Dünger und Humuslieferant unterschätzt worden war. Die Jauche (bzw. Odel) wurde nicht wie bisher mit Regenwasser vermischt in den Dorfbach abgeleitet, sondern in Gruben gesammelt und zur Jauchedüngung auf Feldern und Wiesen eingesetzt, was bis dahin nicht üblich war. Interessanterweise geht unter der pfälzischen Landbevölkerung die Rede um, die Mennoniten hätten das Jauchfass (Odelfass) erfunden. Damals wurden auch die ersten Versuche unternommen, auf die Felder gelöschten Kalk, Steinmehl oder Mergel auszubringen, um dadurch bessere Ernteerträge zu erzielen. Die Losung dieser Agrarrevolution war: Ohne Futter – kein Vieh, ohne Vieh – kein Dung, ohne Dung – kein Ertrag.



Kgl. Baugenehmigung vom 31. 1. 1841 für die Erstellung des Bethauses samt Begräbnisstätte der Mennonitengemeinde in Eichstock. Foto: Dettweiler

Als die Übrerrheiner nach Oberbayern einreisten, kamen sie mit einem reichen Schatz an theoretischem Wissen und praktischen Erfahrungen. Sie machten daraus keinen Hehl und fanden auch bei der Regierung Unterstützung. In den Augen der alteingesessenen Bauern haben sie sicher vieles falsch gemacht. Sie hatten mit allerlei Widerständen bis hin in die staatliche Verwaltung zu kämpfen. Aber sie haben nicht kapituliert.

Die Betriebsführung findet Nachahmer

Es braucht nicht viel Vorstellungskraft, um sich auszudenken, dass diese Übrerrheiner allenthalben für Gesprächsstoff gesorgt haben. Ihre Sprache war eine andere, ihre Arbeitsmethoden waren andere, ihr Glaubensbekenntnis war ein anderes, ihre Lebensweise war eine andere und schließlich waren auch ihre Betriebserfolge andere. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein wissen Männer und Frauen von ihren Eltern und Großeltern zu berichten, dass diese sagten: »Das haben wir von den Übrerrheinern gelernt«. So auch, dass der Volksmund die Gutshöfen der Mennoniten »Rheinerhöfe« nannte. Das Dasein der Übrerrheiner hatte Vorbildcharakter und fand viele Nachahmer in den Bereichen von Betriebsführung und Wirtschaftsweise, in Backstube und Haushaltsführung. Leider stehen uns nur wenige Aufzeichnungen zur Verfügung, die uns über die Denkweise, die Wirtschaftsweise und die Erfahrungen der Pfälzer Einwanderer Aufschluss geben. Dass David Ruth in Eichstock eine Brennerei betrieb und diese im Herbst 1846 modernisieren ließ, erinnert an ähnliche Einrichtungen in der Pfalz. Er schrieb damals dazu:¹⁴ »Die Maschinen kamen uns wohl zustatten, denn wir bekamen in diesem Jahr (1846) viele Kartoffeln. Zum ersten Mal waren sie von einer Krankheit befallen, so dass man sie schnell wegschaffen musste. So konnten wir viel Branntwein erzeugen, während manchen anderen viele Kartoffeln verfaulten.«

Bauliche und technische Verbesserungen

Jakob Ruth und Barbara Strohm-Ruth von der zweiten Generation übernahmen und bewirtschafteten die von den Eltern gemeinsam mit den Schwiegereltern erworbene Hofhälfte mit ca. 100 Tgw. in Harreszell (ehemals Stift Indersdorf). Die andere Hofhälfte hatte Jakob Dester erworben. Kurz vor ihrer Auswanderung 1852 schreibt Barbara Ruth-Strohm, die 42-jährig vier Jahre zuvor Witwe geworden war:¹⁵ »Als wir das Land übernahmen, war es sehr heruntergekommen, ohne Zäune, und in allgemein schlechtem Zustand. Das Land war arg verwildert; im ersten Jahr wuchsen nur Disteln, Dornen und Meerrettich. Die Scheune hatte ein sehr schlechtes Strohdach und das Wohnhaus musste gründlich renoviert werden, bevor wir darin leben konnten. Nun aber waren das Land und die Gebäude in hervorragendem Zustand.«

Weiter berichtet sie: »Am 6. März 1850 begann ich eine Scheune zu bauen. Die Pferde und die Kühe erkrankten immer wieder an Lungenentzündung. Einige verendeten und andere musste ich mit Verlust verkaufen«. Zur Erinnerung an sie ist heute noch über dem Eingang zum Stall die in Stein geschriebene Inschrift zu lesen: »Im Jahr Christi 1850 habe ich, Barbara Ruth, als Witve von Harreszell, diesen Stadel erbauen lassen. Gott allein die Ehre«. Dass dieses Bauvorhaben möglich war, lässt erkennen, wie erfolgreich sie gewirtschaftet hat. Ähnliches über wirtschaftliche Erfolge lässt sich auch von David Ruth sagen,¹⁶ der sich und seiner Familie in Eichstock ein neues Haus baute. Am 7. Mai 1839 wurde das alte Holzhaus niedergerissen und am 30. August 1839 zog die

Familie in das neue Haus ein. Im Frühjahr 1846 ließ er den Kuhstall wölhen.

Die Beispiele von David Ruth und seiner Schwägerin Barbara Strohm-Ruth stehen sicher auch für andere, wenngleich die Betriebserfolge vermutlich unterschiedlich gewesen sein dürften.

Für die Regsamkeit der »Überrheiner« spricht nicht zuletzt ihre Offenheit für die Technisierung.

Jakob Leisy von Fränking war 1835 besuchsweise in den USA gewesen. Durch ihn angeregt, entstand unter den Verwandten und Freunden großes Interesse an einer Dreschmaschine. Zehn Familien gründeten eine Gesellschaft, ähnlich dem heutigen Maschinenring, und importierten eine amerikanische Dreschmaschine,¹⁷ die erste dieser Art in Bayern. Sie war um Weihnachten 1847 von Ohio über New York, Bremen und Augsburg in Fränking angekommen. Sie erregte allgemeines Aufsehen und großes Interesse unter den Bauern der Umgebung. Auf ihr Ansuchen hin bekam die kleine Gesellschaft von König Maximilian II. für zehn Jahre das Privileg zum Import weiterer amerikanischer Dreschmaschinen nach Bayern.

Gemeindezentrum Eichstock

Es wäre zu kurz gedacht, würde man den mennonitischen Überrheinern nur materielle Interessen und Streben nach irdischen Erfolgen unterstellen. Sie waren Menschen des Glaubens, die ihr Vertrauen auf den himmlischen Vater und ihren Retter Jesus Christus setzten und vielfältige praktische Hilfe erlebten. Bei zahlreichen Schwierigkeiten familiärer und betrieblicher Art, bei Unwettern und Unfällen wurde dieses Vertrauen oft auf die Probe gestellt. Die Kraft dazu holten sie sich aus dem Wort Gottes und den geschwisterlichen Beziehungen in der Gemeinde. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen waren lange Zeit Hausversammlungen und fanden an verschiedenen Orten wie Wagenried, Eichstock oder Stachusried statt. Mit dem Anwachsen der Gemeinde durch junge Familien aus den eigenen Reihen und weiteren Einwanderern kam es zu Raumnot. In den Jahren 1836/37 beschäftigte sich die Gemeinde intensiv mit dem Bau eines eigenen Gotteshauses. Am 10. 4. 1838 stiftete¹⁸ David Ruth den Grund für eine Kirche mit Begräbnisplatz. Durch Erlass von König Ludwig I. vom 31. 1. 1841 gab die Regierung die Baugenehmigung und verfügte,¹⁹ »dass die Anlegung des fraglichen Bethauses samt Begräbnisplatz zu Eichstock zu geschehen habe.« Nach der kurzen Bauzeit von nur 5½ Monaten konnte das Bethaus bereits am 14. November 1841²⁰ eingeweiht werden. Die Widmung über dem Eingang der Kirche lautet:²¹ »Zum Lobe und Verehrung des großen Gottes wurde dieses Bethaus erbaut mit der gnädigsten Bewilligung des jetzt regierenden Königs Ludwig im Jahre 1841.« Für die sonntäglichen Gottesdienste, für festliche wie auch für traurige Anlässe hatte die Gemeinde nun den nötigen Raum, um auf Gottes Wort zu hören und das Lob Gottes erschallen zu lassen. Niemand dachte damals daran, dass die Gemeinde schon nach wenigen Jahren durch Auswanderung eine große Schrumpfung erleben würde. Die Gemeinde hat in den Jahren manches Auf und Ab erlebt. Noch immer aber dient das Bethaus seiner ursprünglichen Bestimmung, ein Ort der Verehrung des großen Gottes zu sein.

Die Auswanderung nach Übersee²²

Der Gedanke an eine Auswanderung nach Nordamerika fand im Jahre 1848 erhebliche Nahrung. Es war das Jahr der Märzrevolution besonders in den Städten. Am 2. März ging es in



Ursprüngliches Bauernhaus der Familien Dettweiler-Hirschler-Weiß in Stachusried.

Foto: Autor

München los. Gesetze wurden geändert, Privilegien entzogen, neue Schwurgerichte eingerichtet und die Pressefreiheit eingeführt. König Ludwig I. dankte ab zu Gunsten seines Sohnes Maximilian II. David Ruth von Eichstock, Schwager von Barbara Strohm-Ruth, schreibt:²³ »Wir hatten große Angst auszustehen, weil wir in einem fremden Land und nicht katholisch waren. Wir fürchteten, wenn es bei uns ausbrechen würde, wir von Haus und Hof verjagt oder ungebracht würden. Wir hatten nichts zu leiden, sahen und hörten keinen Feind, hatten keine Last noch Kosten zu tragen, nichts desto trotz wurde der Entschluss zur Auswanderung lebhafter und fester.« Hinzu kam noch ein weiteres Motiv. Die heranwachsenden Söhne wurden zum Militärdienst eingezogen. Bayern erlaubte zwar, einen Ersatzmann zu stellen, aber der Preis war hoch. Mit 1000 fl. für einen Ersatzmann war z. B. Jakob Krehbiel durch seine Eltern vom Militärdienst freigekauft worden. Die Krehbiels in Kleinschwabhausen aber hatten noch sechs weitere Söhne, denen irgendwann die Einberufung bevorstand. Dann war da auch noch die Glaubensüberzeugung der Gewaltlosigkeit, die Gewissensüberzeugung, keine Waffen zu tragen und nicht zu töten. Viele sehnten sich dadurch nach einer neuen Heimat mit Gewissens- und Glaubensfreiheit. Eng damit verbunden war auch der Wunsch nach einer künftigen ungehinderten Möglichkeit zu Heirat und Existenzgründung. Ohne Vermögensnachweis konnte damals in Bayern niemand heiraten und ansässig werden. Waren die Väter ohne Barvermögen, dann blieb den Kindern der Weg zu einer eigenen Existenz verschlossen. Nach nur sieben Jah-

ren in Bayern machten damit die Krehbiels 1851 den Anfang zur Auswanderung nach Amerika. Innerhalb weniger Jahre verkauften 22 Familien ihre Höfe, um sich in Nordamerika neue Existenzen zu gründen und in größerer Freiheit ihres Glaubens leben zu können. Etliche Familien zogen es damals vor, in die Pfalz zurückzukehren. Finanziell gesehen haben sie kein gutes Geschäft damit gemacht. Das plötzliche große Angebot von instandgesetzten Höfen einerseits und die schwache Kaufkraft der Kaufinteressenten andererseits verzögerte für manche die Ausreise. Viele der Höfe gingen unter ihrem Wert an neue Besitzer über und erbrachten in etlichen Fällen kaum mehr als den ursprünglichen Kaufpreis. Auch für die Mennonitengemeinde in Eichstock war die Abwanderung der meist großen Familien ein schwerer Aderlass. Anders als auf dem schon nach 1840 aufgelassenen Friedhof in Wagenried erinnern heute noch einige Grabsteine auf dem Friedhof in Eichstock an die Pioniere der Anfangszeit bzw. an ihre Nachkommen.

Das Leben in Bayern geht weiter

Nach den Jahren 1855 klangen die Auswanderungsbestrebungen wieder ab. Entweder hatten sich die Verbliebenen fester integriert und mit den äußeren Verhältnissen abgefunden oder sie sahen Hoffnungszeichen für eine Verbesserung der Verhältnisse in Bayern. Einerseits hatte die Abwanderung negative Auswirkungen für die Modernisierung der Landwirtschaft. Sie verminderte das Potential an tüchtigen Landwirten und verlangsamte den in Gang gesetzten Fortschritt. Andererseits boten sich durch die Abwanderung vieler Überreicher für einheimische Jungbauern günstige Möglichkeiten, kostengünstig gut bewirtschaftete Bauernhöfe zu erwerben oder Geräte und Hausrat zu ersteigern. Auf jeden Fall ließ sich die in Gang gesetzte Entwicklung in Bayern nicht aufhalten. Sie wurde weiter gefördert durch den Zuzug von mennonitischen Familien, die im Umfeld des Landkreises Dachau als Pächter Hofgüter bewirtschafteten oder solche auch erwerben konnten. Als Beispiel seien hier neben anderen die Familien Heinrich Schmutz und Ulrich Hege genannt, die von 1882 bis 1910 das Gut Häusern bewirtschafteten. In den Jahren nach 1907 wurden von Professor Dr. Friedrich Wagner²¹ von der Königlich Bayerischen Akademie Weihenstephan betriebswirtschaftliche Untersuchungen vorgenommen und wissenschaftlich ausgewertet. Als erster landwirtschaftlicher Betrieb in Bayern wurde das Gut auch geologisch-agronomisch untersucht und 564 Bohrungen für Bodenproben vorgenommen. Die Tatsache, dass das Gut Häusern damals eine Art Studienobjekt oder Mustergut war, spricht für die fortschrittliche Wirtschaftsweise und nachahmenswerte Betriebsführung der damaligen Pächter und die Auswirkungen auf die Landwirtschaft im Landkreis Dachau und darüber hinaus.

Für die Mennonitengemeinde in Eichstock blieb die Abwanderung nach Amerika oder die Pfalz ein schmerzlicher Aderlass. Grob geschätzt ist die Gemeinde damals auf die Hälfte ihrer Glieder geschrumpft. Auch der Verlust fähiger und bewährter Mitarbeiter der Gemeinde musste verkraftet werden. Es hat im Laufe der Zeit immer wieder Zuwanderungen und Gemeindecintritte gegeben, natürlich auch Abwanderungen und durch Mischehen bedingten Konfessionswechsel.

Zeitweise beschränkte sich das Gemeindeleben aufgrund der Entfernungen auf ein Minimum. Ursprünglich versahen fähige Männer, die aus den Reihen der Gemeinde gewählt wurden, den Predigtamt. Jetzt sah sich die Gemeinde ge-

nötigt, junge Männer mit Seminausbildung als Prediger auf Teilzeitbasis anzustellen. Einige sind aus der eigenen Gemeinde hervorgegangen und dienten danach noch jahrelang anderen Gemeinden in der Pfalz. Später bedienten verschiedene Prediger gleichzeitig auch noch weitere Gemeinden in Ober- und Niederbayern.

Geistlich gesehen ist es Gottes gnädiger Führung zuzuschreiben, dass die Gemeinde in Eichstock heute noch ein lebendiges Zeugnis in die Umgebung ausstrahlen darf. Es wäre zu kurz gedacht, würde man nur des Einflusses der Mennoniten auf den Landbau gedenken und den geistlichen Einfluss auf das gesellschaftliche und religiöse Leben auf die Umgebung übersehen. Die Kirche in Eichstock wurde als Bethaus gebaut. Das Gebet hat in der Gemeinde einen hohen Stellenwert. Für die Gemeinde und ihre Glieder zu beten, wie auch für die Marktgemeinde Markt Indersdorf und den ganzen Landkreis und darüber hinaus, für unser ganzes Land, ist uns nach wie vor Berufung und Auftrag.

Anmerkungen:

- ¹ Zitiert nach Christlicher Gemeindekalender (CGK) 1938. Karlsruhe 1938, S. 102.
- ² Klaus-Jürgen Roepke: Oberallershausen – Protestanten in Oberbayern. Ein Wittelsbacher revidiert die Gegenreformation. Oberallershausen 1987. S. 7f.
- ³ Diether Götz Lichdi: Die Mennoniten in Geschichte und Gegenwart. Weisenheim 2004, S. 20–46.
- ⁴ Christian Neff: Mennonitisches Lexikon. Bd. 1. Bayern, S. 141.
- ⁵ Karen SchaeLOW: Althegnenberg-Hörbach. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Althegnenberg anlässlich der 900-Jahrfeier. St. Ottilien 2000. – Zur Täuferbewegung in Hörbach, S. 257–260.
- ⁶ ib: Ein Brunnen mahnt zur Toleranz. In: Fürstentfeldbrucker Tagblatt v. 29. 9. 1999.
- ⁷ Ernst Dettweiler: Geschichtlicher Vortrag zum Kirchenjubiläum in Eichstock. Manuskript 1997 (Archiv Eichstock).
- ⁸ Johannes Risser: Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Bayern. In: Mennonitische Blätter 1856/5.62. – Richard Ringenberg: Familienbuch der Mennonitengemeinde Eichstock. München 1942.
- ⁹ Rudolf Ingold: Les Amish. Origine et particularismes 1693–1993. Actes du colloque international de Sainte-aux-Mines 19–21 août 1993 sous la direction de Lydie Hege et Christoph Wiebe; Die Amischen in Bayern. Ingersheim 1996, S. 195.
- ¹⁰ Reisepaß von Johann Springer, in: Staatsarchiv München, Mennoniten in Bayern, Nr. 65 (Kopie Archiv Eichstock).
- ¹¹ Ernst H. Correll: Die Mennoniten im Donaumoes. In: CGK 1922. Kaiserslautern 1922, S. 82.
- ¹² Ernst H. Correll: David Möllinger (1709–1786), der Vater des pfälzischen Ackerbaus. In: Mennonitisches Jahrbuch (MJ) 1975, S. 44 mit Zitaten aus einem Bericht eines franz. Grafen über Möllingers Wirtschaftsweise. – Von neuen Aktenfunden berichtet Frank Konersmann: Neue Quellenfunde über die mennonitische Bauernfamilie Möllinger in den rheinhessischen Dörfern Monsheim und Pfeddersheim (1746–1835). In: Mennonitische Geschichtsblätter Weierhof (MGbl.) 2004, S. 118.
- ¹³ Dr. Zeller: Dem Andenken an Christian Dettweiler zu Wintersheim. In: MGbl. 1972, S. 85. – Nachgedruckt aus der Zeitschrift der landw. Vereine des Grossh. Hessen von 1857/1. Teilweise Wiedergabe der Beschreibung der pfälz. Landwirtschaft von Agrarschriftsteller Johann Nepomuk Schurz.
- ¹⁴ David Ruth: Haus- und Handbuch für die Familie David Ruth 1819–1864. Abschrift PC-Ausdruck im Archiv Eichstock 2002.
- ¹⁵ Barbara Strohm-Ruth: Tagebuch der Barbara Strohm-Ruth 1807–1859. Deutsche Übersetzung der englischen Vorlage. PC-Ausdruck im Archiv Eichstock 2004.
- ¹⁶ (Wie Anm. 14).
- ¹⁷ Marie Leisy-Strohm Fränking: Brief an ihren Neffen David Strohm in Offstein vom 22. 1. 1849. Kopie im Archiv Eichstock.
- ¹⁸ Chronik des kath. Pfarramtes Langenpettenbach. Abschrift PC-Ausdruck im Archiv Eichstock 2001.
- ¹⁹ Christian Hege: Der Kirchbau in Eichstock b. Dachau 1841. In: MGbl 1937. S. 57.
- ²⁰ (Wie Anm. 14).
- ²¹ Christian Neff: Die Kirche in Eichstock. In: CGK 1902. Kaiserslautern 1902, S. 93f.
- ²² Cornelius Krahn: Zur Auswanderung der Mennoniten von Maxweiler und Eichstock. In: MGbl 1938, S. 81.
- ²³ (Wie Anm. 14).
- ²⁴ Sonja Siegmund: Kritische Studie einer Landwirtschaft. In: SZ-Dachauer Neueste vom 16. 10. 1998.

Anschrift des Verfassers:

Pastor i. R. Helmut Funck, Wittelsbacherring 22, 85229 Markt Indersdorf